

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 29 (1903)
Heft: 16

Artikel: Die stadt-zürcherische Milchversorgungsanstalt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-438277>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schlagwörter.



ur Zeit des Faustrechtes hielt man sich mehr an die Taten als an Worte, schlug einander mit der Faust hinter die Ohren, der Stärkere war Meister. Diese Meisterschaft wurde von den Juristen und Pfaffen nach und nach als „Recht von Gottes Gnaden“ ausgerufen und die Nachkommen dieser Prügelbravourbrüder werden noch heutzutage in vielen Ländern als Adelige, für bessere Menschen, Überbrettlser, Hochgepriesen.

Nicht so blutig sind die Waffen, die man heutzutage, im Zeitalter der Druckerschäfte und der Wiklopierpresse, führt. Schlagwörter nennt man es, wenn Ausdrücke zur Mode werden, wie die Stehkrüge unter den Stuhlfüßen der Gigertgenossenschaft. Man könnte auch sagen: Wölfe und Bären sind hierzulande ausgerottet, aber Läuse, Flöhe und Wanzen sind geblieben. So ist der Harnisch ins alte Eisen gewandert, man prunkt mit Wörtern, die Einer dem Andern nachplappert.

Welches sind die schönsten?

Cuique proprius crepitus bene olet! sagt der Lateiner, das heißt auf deutsch: „Die schönsten Nosen wachsen in Schiras!“ und will sagen: Jeder meint, sein eigener Wig sei der beste. In den deutschen Zeitungen steht man auf Schritt und Tritt auf ein „besseres Mädchen“, das eine Stelle sucht, in den österreichischen auf ein „fesches“. Der geneigte Leser merkt dann schon, wo sie am meisten hinneigt. Von stramm und schneidig redet man im Pferdestall, in der Reithalle und im Kasernenhof, von Belebtheit, Mattheit und Flauheit auf der Börse und von Gottbegnadethaftigkeit im Konzertsaal und in der Barbierstube, wo die Virtuosen friesten und stilisiert werden. Von kritischen Tagen redet der Wetterprophet und der Hühneraugenbesteker, dagegen sagt der Verfasser politischer Tagesberichte: Es liegt etwas in der Luft.

In Romanen und Theaterrührtälden redet man vom „ehrlichen

Handwerker“ und „biedern Landmann“. Heutzutage müßte man vom ehrlichen Schnapsbrenner und biedern Häuserspulanten reden. Wie reimt sich das? Hingegen ist die Harmonie der Völker, namentlich des Dreibundes, daraus erkennlich, daß man nördlich von den Alpen von einem Ohrfeigen gesicht, südlich von einer testa da schiaffi spricht. In den Kammern und Reichstagen rief man früher: Hört! oder Silentium! Jetzt klappert man mit den Pultdeckeln oder schmeißt einander Tintenfässer an den Kopf. Offiziere und Studenten nehmen schier alles auf Ehre und sehr vieles auf Pump. Desgleichen ist satisfaktionfähig ein sehr mundgerechter Ausdruck. Man darf aber nicht darüber lachen. War eigentlich Aristoteles auch satisfaktionfähig? In Republiken predigt man vor den Wahlen: „Auf zur Urne!“ als ging es in den Kreuzzug, und wenn die Wahlen leg ausgesunken sind, so tituliert man das Volk Stimmvieh; es ist also wenigstens in einer Hinsicht gut, wenn nach dem Zolltarif das Vieh im Preise steigt.

„Bildung!“ ist eines der schönsten Schlagwörter. Taschenformat natürlich. Außer dem Haarschneider und den diversen Sportmeistern Velos, Autos &c. weiß eigentlich selten Einer, was Bildung ist. In Deutschland ist um eines Einzelnen willen das Wort „impulsiv“ Mode geworden. Auch Buben, die Scheiben einrennen, und Prozen, die Spaziergänger totzöffeln, sind impulsiv. Es ist jedenfalls ein prophylaktisches Wort für Alles, was noch kommen kann. Verwandt mit diesem Ideengang ist das Überbrettl, der Übermensch und alles Halb-, Ganz- und Doppelverrückte, das sich jetzt künstlerisch irgendwo einrubrizieren läßt. Das Urdunkel und der Urbrettl gehörig zusammengekettet und mit der vierten Dimension abgefochten, sind die Elemente der Philosophen, bei denen die graue Hirnsubstanz phosphoresziert, wenn der Mond wieder einmal ein lebenslustiges Regelflugel gesicht macht. Darum ist's gut, wenn wieder einmal ein Komet kommt, guten Wein schafft und der alten Welt den Staub und die Mücken aus dem Gesicht wischt.

Allermoderne Lyrik.

Willst machen du ein lyrisches Gedicht,
Doch dem modernen Kunstgeschmack entspricht,
Dann schreibe nur vor allem nicht natürlich —
Im Gegenteil: recht mystisch und figurlich,
Recht metaphysisch und geheimnisvoll.
So wird dein Leser dann, der gute Tor,
Am Ende, wenn auch nicht vollständig toll,
Ein bischen dümmer doch, als wir zuvor,
Nicht nötig ist es, daß du selber weißt,
Was deines Poems tiefer Sinn und Geist;
Nein, solcher Pedantismus wäre kraß
Und niemals würdig derer vom Parnass!
Wenns nur recht tüchtig rauscht und tönt und klingt,
Ist's Nebensach', ob es zum Herzen dringt,
Herz und Gemüt — altmodische Geschichten! —
Die braucht man nicht mehr heutzutag' beim Dichten. —
Schreib' nur um Gotteswillen nicht so klar,
Nicht so verständlich, wie's einst Mode war!
Verstehen darf man dich beileibe nicht,
Sonst gilt dein Opus nimmer als Gedicht.

Die stadt-zürcherische Milchversorgungsanstalt.

Angesichts der bevorstehenden Erhöhung des Milchpreises ist der Große Stadtrat eingeladen worden, die Frage der Errichtung einer städt. Milchversorgungsanstalt zu prüfen. Wie wir von kompetenter Seite vernehmen, soll die Anstalt auf das alte Tonhalleareal zu stehen kommen, einmal weil es städtisches Land ist und dann, weil die Nähe des Sees für den Betrieb einer Milchversorgungsanstalt eventuell von Nutzen sein kann. Selbstverständlich würde die Milch nicht von Landwirten bezogen, sondern es wäre beim Großen Stadtrat der nötige Kredit für den Ankauf von ca. 2500 Kühen und ca. 25 Wuni zu verlangen, welche jeweilen auf das städt. Friesenbergareal auf die Weide zu treiben wären. Für die technische und Kaufmännische Leitung der Anstalt wäre die Errichtung von einigen Stallmeister-Sekretär-, bzw. Obermeister-Kanzlisten-Stellen vorzusehen. Im übrigen würden die Schulferien quartierweise angesetzt, damit die Schulkinder successiv zum Hüten der städtischen Kühe verwendet werden könnten. Die Unterhaltungskosten der Anstalt wären aus dem Ertragsnis der städt. Strafenzahlen zu bestreiten. Die Milch würde an alle Einwohner, an Städtebürger jedoch nur gegen Vorweisung der Bürgerrechtsurkunde gratis abgegeben. Ein eventueller Betriebssüberschuss dürfte zu Agitationszwecken bei künftigen Kantonsratswahlen im Kreise III zu verwenden sein. Es ist zu hoffen, daß der Große Stadtrat diesem Projekte zur Errichtung einer städtischen Milchversorgungsanstalt mit Einmuth zustimmen werde.



Herr Prinzipal!

Überall Streit! Fühlen Sie denn gar kein Aufkommen an Ihr nebelgespaltenes Herz, es könnte auch etwa unsreiner mit einem gesetzten Streitkopf etwas mehr Rücksicht als Vorsicht verlangen. Je mehr ich nach Unentbehrlichkeit dürfte, desto mehr vermisse ich Ihre Bewunderung, und desto unklarer befehlen Sie sich mit Wissen, von denen ich weder Vater noch Mutter bin, und nicht einmal wenigstens auf meinen berühmten Namen getauft werden wollen. Verschiedene Wisswinkel meines Gehirns verfinstern sich so, daß ich beim hellsten

Nachlicht nichts Großartiges finde. Die Sonne, die sonst alles an den Tag bringt, was sie eigentlich gar nichts angeht, faust meinen sonst so rauschenden Gedankenfluss total aus, daß sich die munteren Züge meiner glänzenden Einfälle trocken trocken vertröcken. Wenn aber auch alle diese Widrigkeiten nicht wären, ist halt doch die witzige Konkurrenz zu groß, und Stimmen aus der Wüste über tönen Nachtigall und fröhliches Frohsgequacke. Jede Stumpfnase, jedes rote Kraushaar, große Ohren, Spitzkinn, Badenlöcher, lässigartige Stirn, und ganz besonders ein breites, immer offenes Maul, alles und alles ist heutzutag' witzig und guckt so lächerbar in die Welt, als wär ein Geist meines Kalibers gar nicht nötig zur nebelgespaltigen Tatkraft. Aber nur Geduld! Ich verstrecke mich, werfe mich ins politische Lager, in verallianzte Arme. Fort mit Wissen, Spüren und Hören; bittere Ernsthaftigkeit sei das Ziel meiner dunklen Tage. Ich arbeite künftig in Initiative-Fabriken; bin Geschäftserziehender fürs Referendum. Das Referendieren kostet zwar ein Heidengelb, mildert aber den Ochsenaufschlag und öffnet die Türen für verschiedene Subventionen. Ich helfe das Vaterland Kanonen voll machen, disziplibrainiere das Militär, indem ich aargauische Beförderungsmittel zu mir nehme, und trachte hartnäckige Streikerei sanft aufzulösen. Überall Arbeit genug für mich. Ich ersuche Sie also, Sie möchten sich ein wenig fürchten vor den Folgen meiner allfälligen Aufklärung. Dagegen werde ich täglich acht Stunden für Sie denken, und dankbar verbleiben Ihr unvergleichbarer Trülliker.